

# **Das Kulturdenkmal Badergasse 4 in Frankenberg -**

Ein Beitrag zur Geschichte und Gegenwart eines Straßenzuges sowie seiner Bewohner  
von Falk-Uwe Langer, Frankenberg, und Hans-Dieter Langer, Niederwiesa

## **Prolog**

Einträchtig standen sie beieinander, die acht Wohn- und Wirtschaftsgebäude entlang der Badergasse - fünf zur linken, drei zur rechten Seite der Straßepflasterung. Sie waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts allesamt Eigentum von Handwerkern und Handelstreibenden, Vertretern einer regional versorgenden Gewerblichkeit: Zwei Schuhmacher, zwei Webermeister, eine Fleischer- sowie eine Bäckerfamilie, eine Schneiderei, ein Kolonialwarengeschäft.

Selten genug bewohnte nur eine einzige Familie das Hausensemble (so wie im Falle von Badergasse 2, der schmalsten und niedrigsten der Baulichkeiten), mehrheitlich teilten sich etliche, ja sogar bis zu einem halben Dutzend Mietparteien die Räume bis dicht unter das Dach. Man muss sich die Platzverhältnisse zum Zeitpunkt der Erwähnung in den Adressbüchern (1) der Jahrhundertwende - 1890 sowie 1895/96 - am Beispiel von Hausnummer 3 bildhaft vergegenwärtigen: Das Gebäude zählte insgesamt ca. 35 Quadratmeter Grundfläche, das heißt, jedem Bewohner (Schuhmachermeister J. E. Helbig mit Familie als Besitzer, eingemietet eine Zigarrenarbeiterin, ein Schuhmachergeselle, ein Schneidermeister sowie zwei ältere, verwitwete Damen) standen bei zwei Stockwerken durchschnittlich wohl kaum 5 Quadratmeter Wohnfläche zur Verfügung. Wie beengt und gedrängt doch die Lebenswelten und Glücksansprüche der einfachen Menschen um 1900, nebeneinander bestehend, gewesen sind! Man stelle sich zudem das Türemschlagen, Holztreppeklappern (die Toilette auf dem Hof), die Gerüche im Hausflur und die Geräusche aus den durch dünne Wände geteilten Wohnungen vor...

Architektonisch verkörperten die Häuser an der Badergasse den Geschmack der Bautätigkeit nach dem Stadtbrand des Jahres 1788, Hertzsch (2). Das Schadensfeuer vom 30. März dieses Jahres war von einem Grundstück am nahe gelegenen Mühlgraben ausgegangen und hatte das zentrale Stadtgebiet frontal in Mitleidenschaft gezogen. Begünstigt durch eine landesweite Spendensammlung und ausgestattet mit den Zahlungen der Feuerversicherung, wuchs am Marktplatz sowie in den angrenzenden Straßenzügen innerhalb weniger Jahre die bis in die Gegenwart erhaltene Bebauung empor, Kästner (3). Die sogenannte Altstadt von Frankenberg empfing ihre prägende Ausformung. Wie gesagt, exemplarisch spiegelte die bauliche Disposition der Badergasse mit ihrem Primat der Zweigeschossigkeit bei unterschiedlichen Bauweisen

(Fachwerk und Massivbau) die Konstruktionsprinzipien sowie Gestaltungsvorlieben des kleinstädtischen Bürgertums um 1800 wider.

Nicht allein in den Wohnungen, sondern auch im Rückraum der Grundstücke herrschte Beengtheit angesichts flächengreifender Nutzungsfunktionen. Schuppen- und Wirtschaftsgebäude, Stallungen und Gewerbebauten verdichteten sich auf gedrängtem Raume zu einem Konglomerat des Baulichen, das in seiner Unübersichtlichkeit sicher verwirrend erschienen ist. Von Rasen, Garten, Spielplatz, Freiraum keine Spur! Das Flurstück Nr. 526 (Badergasse 4) beispielsweise reichte nach hinten lediglich eine knappe Wegbreite über die Fläche des Wohngebäudes hinaus, das heißt unmittelbar hinter dem Hause begann das Nachbargrundstück mit der Flur-Nr. 525!

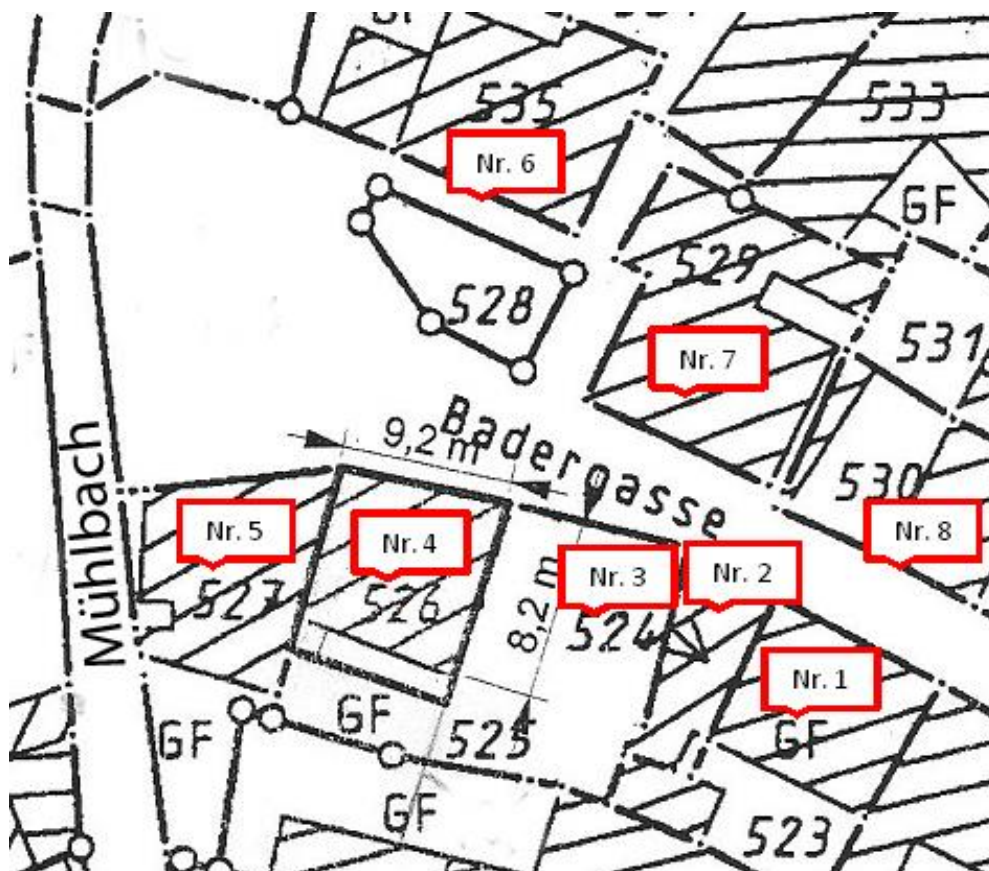


Bild 1: Die Flurstücke und Hausnummern der Badergasse

In Ermangelung entsprechender Pflege und Instandhaltung degradierte sich das zentrale und dennoch abseitig gelegene Gässchen bereits Ende der 1980er Jahre zum städtebaulichen Notstandsquartier. Die Häuser 1, 2 und 3 standen leer, und bereits in den 1970er Jahren war das einstmalig pittoresk anmutende Gehöftensemble Badergasse 7 zugunsten eines gesichtslosen Gewerbehofes (heute Lehmann & Co. Metallbearbeitung) abgerissen worden. Hier, wo vor nicht allzu langer Zeit ein Bäckergeschäft, eine Kolonialwarenhandlung sowie

eine Schuhmacherei ihre Pforten geöffnet gehalten hatten, hielt bestenfalls noch der blühende, inzwischen ebenfalls welk gewordene Garten von Frau Oehme (Nr. 6) die Erinnerung an pulsierende Gewerbezeiten wach.



Bild 2: Das Gemälde von G. Haberland zeigt die Grundstücke 6 bis 8 (linke Seite von links) und 3 (rechte Seite) im Jahr 1950. Seine Staffelei stand vor der Haustür der Nr. 4.

Begünstigt durch eine städtebaulich ordnende Förderpolitik des Staates - ein Verfahren, das in manchen Städten leider zu regelrechtem „Kahlschlag“ ortsbildprägender Baustrukturen geführt hat - wurde bis zum Jahre 1994 das siechende Häusertrio Nr. 1 bis 3 ersatzlos niedergelegt.



Bild 3: Die ehemalige Häuserreihe der Badergasse mit den Nummern 3 bis 5 (von links).

Das Gebäude Hausnummer 4 sollte folgen, doch hier konnte sich zunächst einmal der gesetzlich privilegierte Denkmalschutz mit einer Versagung behaupten. Der vergleichsweise günstige bauliche Zustand Mitte 2009 (Leerstand erst seit anderthalb Jahren) sowie die fassadenseitige und innenräumliche Disposition mit Barocktüren, Säule im Treppenhaus, Porphyrgewänden - allerdings noch ohne Kenntnis der (verkleideten) Fachwerkkonstruktion - hatten zu dieser Entscheidung geführt.

Als die Denkmalschützer aus dem Landratsamt sowie dem Landesamt für Denkmalpflege das wiederholte Abrissgesuchen der Frankenberger Wohnungsgesellschaft (heute WGF mbH) niederschlugen, war ihnen bewusst, dass ein dritter Anlauf bei fortdauernder Perspektivlosigkeit den Verlust des Hauses erzwingen würde. Und nirgendwo eine Hoffnung in Gestalt eines dringend erhofften Interessenten in Sicht!

*„Manchmal in der Welt schaut mich ein todgeweihtes Gebäude mit vertraulichen Augen an. Dann empfinde ich eine tiefe Zärtlichkeit für die*

*bauliche Kultur an diesem Ort. Nicht überall kann ich auf einen solchen Inbegriff des Bauwerksgedankens zugehen, denn vielerorts versperren verschlossene Türen den Weg. Aber in diesem Falle konnte ich durch die beiden Begehungen mit Herrn Schmidt (WGF) auch raumseitig die gegebenen Strukturen und sagte: `Wenn schon kein And´rer, dann halt ich selber; ja, ich will!´“ (Zitat: Falk-Uwe Langer, zuständiger Denkmalpfleger, damals 41-jährig)*

Im Haus „Ellen“ in Niederwiesa herrschte inzwischen geruhsamer Alltag, wenn auch noch so manche Nacharbeit zur denkmalgerechten Sanierung dieses Hauses anstand, meinten Ellentraud und Hans-Dieter Langer. Da wurde der elterlich-häusliche Frieden plötzlich gestört. Der Sohn, Falk-Uwe, kam aus seinem Wohnort Chemnitz zu Besuch, und was er sagte, das hat sich tief in den grauen Zellen der überraschten Alten eingeschrieben: *„Ich kann das Haus nicht sterben sehen. Ich will es kaufen und darin wohnen. Helft Ihr mir?“* Du lieber Himmel!

## **1. Sanierung des Kulturdenkmals Badergasse 4 in Frankenberg**

### **1.1 Eine allgemeine Bestandsaufnahme bei der Erstbegehung**

Im Dezember 2009 fand eine Erstbegehung von Sohn und Vater Langer statt, um den Bestand in Augenschein zu nehmen: Kann man dieses - dem Abbruch preis gegebene - Bauwerk mit vernünftigem Aufwand wieder herstellen? Sind die absehbaren Baumaßnahmen überschaubar? Kann man hier in Eigenleistung wesentliche Beiträge leisten? Ist das Kulturdenkmal wirklich zu retten? Nach der Besichtigung waren sich der Sohn als Kaufinteressent und künftiger Nutzer, sowie der Vater als potentieller Helfer einig: Das Haus ist in wesentlichen Teilen grundsolide!!!

Wohlgemerkt, die Einschätzung beruhte auf dem, was man in zwei Stunden visuell begutachten und mit einem handlichen GANN-Feuchtemessgerät sowie mit einem Gipserbeil allenfalls „ertasten“ konnte. Ganz entscheidend ging es natürlich um Feuchteschäden, somit insbesondere den Zustand des Dachtragwerkes, der Deckenbalken, der Dielen sowie der Fenster- und Türgewände. Im Erdgeschoss interessierte zudem vor allem der Salzbefall des Mauerwerkes, der sich jedoch in Grenzen hielt. Immerhin, abgesehen vom Putz bis in ca. 1 m Höhe, man konnte im Erdgeschoss einschätzen, dass ein Teil der oberen Putzflächen erhalten werden könnte. Abschreckend waren dagegen auf jeden Fall die sagenhaften Müllberge innen und außen.



Bild 4: Das Gebäude drohte überall im Müll zu ersticken.

## 1.2 Ein mutiges Arrangement der Akteure angesichts des Bestands

So kam es zum Kauf des Objektes, wie es kommen musste, denn niemand entdeckte ein wirkliches Hindernis. Selbst die Mutter Langer - die schließlich absehbar in den Folgejahren alles auszubaden hatte - verliebte sich auf Anhieb in diese überaus romantische Bausubstanz, wenn es ihr auch schauderte, denn hier regierte schon lange der Marder!

Bei aller Trostlosigkeit des schweren Anfangs verloren jedoch der Bauherr und seine freiwilligen Helfer niemals den Mut und das Ziel aus den Augen: Rettung des Kulturdenkmals Badergasse 4 und baldmöglichst wohnliche Nutzung! Man war sich darüber im Klaren, die Bausubstanz stammte zumindest vom Wiederaufbau nach dem Stadtbrand im Jahr 1788, hatte also etwa 220 Jahre auf dem Buckel. Wie es sich im Zuge der Bauarbeiten zudem später heraus stellte, fand zwischenzeitlich keine grundhafte Sanierung statt. Nicht zu übersehen waren allerdings nutzungsbedingte Um- und Anbauten sowie stückweise Erneuerungen der Dachdeckung, die das Kulturdenkmal sichtlich verunstalteten.

Die Dachhaut stellte sich überraschend vom Typ der Biber-Spließdeckung heraus, die im Freistaat Sachsen heute eher sehr selten anzutreffen ist. Jede Längsfuge wurde einst mit einem mindestens 5 cm breiten Holz-Spließ unterlegt, und die Biber wurden im Drittelverband gedeckt. Diese als Spardeckung verstandene Variante soll heute, wenn überhaupt, nur noch bei Gebäuden untergeordneter Nutzung angewendet werden. Die Spließe im Bestand waren selbstverständlich völlig überaltert, doch nicht sie erwiesen sich als eigentliche Ursache von feuchtebedingten Schäden, die sich an einigen Stellen durch sämtliche Holzkonstruktionen bis in das Erdgeschoss hinzogen, sondern gemeine Nachlässigkeiten. Da und dort ein halber Dachziegel im Verband bzw. Biberverluste im Ortgang stellten sich als maßgebliche Schadensursachen heraus, die man hätte leicht durch rechtzeitige Ausbesserung verhindern können.



Bild 5: Abdeckung eines Teils der Fugen zwischen den Dachziegeln mit Holzspließen

Überaus beunruhigend erschien freilich die Stahlkonstruktion, die man als provisorische Giebelsicherung nach dem Abbruch des Nachbargebäudes Badergasse 3 vor etwa 12 Jahren errichtet hatte. Beide Häuser in der Bebauungsreihe besaßen somit eine gemeinsame Giebelwand, die nun als Abschlussgiebel der Badergasse 4 umfunktioniert worden ist. Die aufwändige Abstützung galt nur dem unteren Teil der Giebelwand, die einst mit Granulitsteinen und Lehmörtel bis ins Obergeschoß ausgeführt worden war. Die marode Ziegelmauer im Spitzgiebel-Bereich hatte man jedoch abgebrochen und durch eine provisorische Verbretterung einer Holzkonstruktion ersetzt. Als Schutzhaut auf dieser ausgesprochenen Wetterseite diente eine Doppellage aus einer PE-Folie und Dachpappe, die zudem durch Auskragen die ca. 70 cm breite

Mauerkrone schützen sollte. Diese bestand einst merkwürdigerweise aus ca. sechs Lagen von Lehmziegeln. Nun hatten aber Alterung, Sturmschäden und Bäume die Dachpappe hier massiv zerstört, so dass aus dem Ziegelverband eine unförmige, ziemlich haltlose Lehmmasse geworden war. Hieraus entwickelten sich einerseits weitere Feuchteschäden im Gebäudeinneren, andererseits ein Biotop, in dem sich Ameisen, Insekten, Algen, Moose, niedere Pflanzen und Bäume eingenistet hatten. Letztere dehnten ihr bizarres Wurzelwerk auch an der angrenzenden Innenwand derart aus, dass sogar ein später herbei gerufener Sachverständiger an der Nase herum geführt worden ist: *„Das ist der gemeine Hausschwamm! Hier an der Gebäudeecke müssen im Umkreis von ca. 2,5 m sämtliche Holzbestandteile ersetzt werden!“*, hieß es zum Entsetzen des neuen Hauseigentümers. Doch Irrtum, es waren tatsächlich nur Wurzeln!



Bild 6: Der Giebel war provisorisch mit einer Stahlkonstruktion und mit Dachpappe gesichert.

Eine eher wirklich abschreckende Besonderheit bot sich im künftigen Hof- und Gartenbereich, wo sich eine meterdicke ausgedehnte Deponie angesammelt hatte. Diese war zudem von mächtigem Holunder-Gestrüpp überwuchert, das in den letzten Jahrzehnten wohl alle Freiheitsgrade genoss.

### 1.3 Das Sanierungskonzept

Das Fazit der ersten und weiterer Begehungen lautete im Groben wie folgt:

\* Sicherung der Giebelwand,

- \* Erneuerung der Dachhaut, einschließlich der Fledermaus-Gauben, sowie Aufbau einer Dachabdeckung der Giebel-Mauerkrone,
- \* Neuaufbau der Verschalung des Spitzgiebels ,
- \* Erneuerung bzw. Aufarbeitung nahezu sämtlicher Oberflächen (u.a. Wandputze, Lehmdecken, Fußböden, Schwellen, Treppen) innen und außen,
- \* Erneuerung aller Medienanschlüsse und -leitungen, einschließlich Heizung und Schornsteinsanierung,
- \* Aufarbeitung bzw. Erneuerung von Holzeinbauten (Türen/Türgewände, Treppenaufgänge, Fachwerk-Innenwände),
- \* Umfangreiche Abbruch-, Aufarbeitungs- und Wiederaufbau-Maßnahmen (Anbau, Mauerstützen am Giebel, Fassaden, Natursteingewände, Gartenbauwerke),
- \* Aufarbeitung von drei und Neuerstellung von 11 Doppelfenstern mit entsprechenden Bearbeiten,
- \* Trockenlegung.

Damit war klar, dass die anstehende, nun unbedingt grundhafte Sanierung mit dem Ziel einer wohnlichen Nutzung sämtliche Bauteile im Bestand betraf sowie viele bauliche Veränderungen und eine Garten-Neugestaltung zur Folge haben musste.

Damit aber nicht genug, denn der Anspruch ging weit darüber hinaus. Die Rettung des Kulturdenkmals war von Anfang an so angelegt, dass - bei begleitender historischer und archäologischer Forschung - ein Beispielprojekt denkmalgerechter Sanierung bis in Details realisiert wird. Davon war daher absehbar nahezu jeder Arbeitsschritt betroffen und bedurfte zuvor ständiger Abstimmung.

Bei aller Sorgfalt der Voruntersuchungen stellten sich freilich im Arbeitszeitraum Überraschungen ein, die völlig neue Einsichten bescherten und die weitere Vorgehensweise entscheidend beeinflussten. Dies betraf insbesondere die unvorhergesehene, beim Putzabschlagen erfolgte Freilegung des straßenseitigen Fachwerkes und vor allem der Bögen im Giebelmauerwerk. Die veranlassten archäologischen Untersuchungen belegten schließlich jene dramatischen Entdeckungen, wonach die Giebelmauer viel älter ist als die

beiden zugeordneten Häuser und dass tief im Boden unter dem Haus Badergasse 4 Bauteile anstehen, die einen bereits historisch erschlossenen Verdacht erhärten: Am heutigen Standort Badergasse 4 befand sich einst das Maschinenhaus der Untermühle von Frankenberg, die samt Mühlgraben im 12. Jahrhundert von Bergleuten geschaffen worden sein soll, zu 1300 erstmals urkundlich im Besitz der berühmten Investorenfamilie Kunecke, Hingst (4), erwähnt worden ist und im Jahr 1614 vom letzten, vornehmen Eigentümer, dem Kurfürsten Johann Georg I. zu Sachsen (1585-1656), aufgelassen wurde, Bahn (5), Vulpium (6), Kästner (3), Langer & Langer (7). Somit war ein völlig neues denkmalpflegerisches Vorgehen angesagt, und die Problemberge türmten sich. Trotzdem und gerade deshalb wurde das Projekt beherzt und freudig in Angriff genommen.



Bild 7: Der Bauherr, Falk-Uwe Langer, mit seiner fleißigen Mutter, Ellentraud Langer, sind hier bei der Bauberatung in einer Arbeitspause aufgenommen worden, während der Vater, Hans-Dieter Langer, soeben nicht am moralischen Tiefpunkt, sondern am tiefsten zugänglichen Punkt der Müllablagerungen die „Spreu vom Weizen“ trennte. Hätte er geahnt, dass genau an dieser Stelle unter ihm die 3 m (!) dicke Verfüllung eines Mühlgrabens anstand, dann ...

## 1.4 Ausgewählte Sanierungsmaßnahmen in der Rückschau

Die Liste der Sanierungsmaßnahmen ist so lang, dass man an dieser Stelle eine Auswahl treffen muss und allenfalls eine gewisse Chronologie zu beachten hat.

Wie so oft bei der Rettung von Bauwerken war mit dem Dach zu beginnen. Da aber dazu ein umlaufendes Gerüst notwendig ist, musste zunächst die Stahlkonstruktion der provisorischen Giebelsicherung fallen, nicht aber, ohne zuvor eine fachmännische Endsicherung durchzuführen. Zwischendurch wurde ein Drymat-Gerät zur Gebäudetrockenlegung eingebaut. (Sollte sich dieses umstrittene Verfahren bewähren, worüber Zwischenmessungen der Wandfeuchte letztlich entscheiden werden, so wäre dies eine überaus schonende Maßnahme, insbesondere bezüglich der empfindlichen Giebelmauer, ansonsten: Geld-zurück-Garantie!) Zu allen zuvor genannten Maßnahmen brauchte man jedoch ohnehin ein Gerüst. Somit stolperte der Gerüstbauer zähneknirschend zwischen Mauern, Stahlstützen und Baumstämmen herum, um seine Standardmaße in Stellung zu bringen. Heraus kam eine seltsame Konstruktion, die sicher manchen Passanten zum Erstaunen brachte. Es sah beinahe so aus, als hätte man den Baum an der Hausecke eingerüstet.



Bild 8: Das merkwürdige Gerüst galt nicht dem Baum, sondern war den ungünstigen Gegebenheiten der provisorischen Giebelsicherung geschuldet. Im Foto sind auch die durchgehende Fuge zwischen Giebelmauer und Straßenfassade sowie der Ausgangszustand des Fachwerkes zu erkennen.

Tja, ein Wort zu dem Baum: Hier wurde am Kulturdenkmal Naturschutz praktiziert, denn der an beidem interessierte neue Eigentümer bestand beim Kauf darauf, dass die Weide Vertragsgegenstand in dem Sinne wurde, dass sie ihr Leben lang Bestandsschutz per Grundbucheintrag genießt. Übrigens war sie bis zu den Baumaßnahmen Schlafplatz eines Eulenvogels. Leider ist das Tier noch nicht wieder zurückgekommen, obgleich an der Baustelle wieder ziemliche Ruhe eingekehrt ist.

Nun ging es zur Sache. Die uralte Natursteinmauer des Giebels erlebte zum ersten Mal durchgängige „Nadelstiche“, um dann Zug um Zug mit Bohrern an die Fassadenmauern sowie an die Deckenbalken bzw. mit Stahlbändern an Balken und Sparren des Bestands angeschraubt zu werden. Es ist bei einer Mauerdicke von 70 cm im Obergeschoss verständlich, dass der Bohrmeister auch einmal daneben traf, zumal die Balkenlagen im Inneren manchmal recht rätselhaft daher kamen. Letztlich muss man sich wohl darauf verlassen, dass die Mauer vielleicht schon 800 Jahre überstanden hat ...

Zwischendurch wurde das Gerüst genutzt, um den Altputz abzuschlagen. Allmählich kamen dabei Mauerstrukturen zum Vorschein, wie man sie halt von alten Beständen kennt: Man bewundert eine bunte Vielfalt baulicher Veränderungen, und die unbekannte Geschichte breitet sich aus. Sind Ziegel im Natursteinmauerwerk beteiligt, so fällt der Farbkontrast besonders ins Auge, siehe Bild 6. Doch niemand nahm im gegebenen Fall vorerst sonderlich Notiz davon, dass sich hier ein richtiges denkmalpflegerisches und vor allem ein enormes stadtgeschichtliches Geheimnis verbarg.

Nun waren endlich die schweren Stahlstützen der provisorischen Sicherung dran, indem der Schweißbrenner zum Einsatz kam. Hier bewährte sich der ziemlich große Gerüstabstand, den man ja gerade wegen ihnen einhalten musste, denn das eine oder andere frei geschweißte Teil stürzte ungewollt zentnerschwer in die Tiefe. Die Erschütterungen setzten nun allerdings tief reichende historische Einsichten in Gang, denn jetzt rieselten auch Vormauerungen, und es kamen erstmals die Steinbögen des Giebels plastisch zum Vorschein. Der erste naive Eindruck: Es könnten die Reste der Kappengewölbe eines Hochkellers vom Nachbarhaus gewesen sein, denn noch immer galt die Giebelmauer als ehemaliger Teil der abgebrochenen Badergasse 3, die zudem älter als die Badergasse 4 (und die wiederum älter als die Badergasse 5) gewesen sein soll. Einstweilen waberte dieser falsche Eindruck in den Köpfen fort, denn jetzt konzentrierte man sich erst einmal auf das Dach.

Ganz klar, aus Gründen des konsequenten Denkmalschutzes ging es darum, wieder ein Spließe-Dach mit historischen Biberschwanz-Dachziegeln zu erstellen. Doch welcher Dachdecker traute sich zu dieser Tat? Woher die Altziegel nehmen? Welchen Abschluss auf der Giebelseite wählen? Wie dort die

notwendige Überdachung der Mauerkrone und der Mauerstützen (Fassadenreste der Badergasse 3) einbinden? In diesem brisanten Fragenkatalog gingen solche Themen, wie die Gauben-Erneuerung, die Sanierung des Schornsteines oder der Austausch von Balkenköpfen beinahe unter. Warum wohl? Weil sich das historische Dachtragwerk in Gänze als grundsolide präsentierte! So begann die Neueindeckung auf der Straßenseite bereits, während der Zimmermann noch an den geschädigten bzw. neuen Holzteilen (Gauben!) hantierte und der Maurer dem Schornstein endlich ein Fundament gab und Kopf erneuerte. Es ist jedenfalls von grundlegender Bedeutung, dass in solchen Fällen Dachdecker, Zimmerleute und Maurer Hand in Hand arbeiten!



Bild 9: Der Schornstein „schwebte“ auf einem Ziegelbogen, der unter dieser Last drauf und dran war, den Geist aufzugeben.

Und es ist da noch weiteres Teamwork angesagt, wenn es zum Beispiel um die Rückgewinnung von alten Dachziegeln für die Hofseite geht. In diesem Fall müssen die Ziegel beim Abbruch zwischen den alten Dachlatten nach innen gereicht werden, wo sie auf den Dielen abzulegen sind, die nun für längere Zeit statischen Belastungen ausgesetzt werden, die niemals geplant worden sind. (Werden die Deckenbalken halten?) Denn selbst dann, wenn alle Beteiligten im angesammelten Staub der Jahrhunderte fast ersticken, wer hat schon Lust, die Dachziegel vom zweiten Dachgeschoss zur Reinigung (Altmörtel!) nach unten zu tragen, um sie später wieder zur Wiederverwendung nach oben zu schaffen? Die Dacharbeiten zogen sich freilich ungewöhnlich lange hin, weil fast jeder Ziegel gebohrt und angeschraubt werden musste, nachdem der jeweilige Spließ im Mörtelbett unterlegt worden war. Auch hielt man sich wegen der

einschlägigen Komplikationen an den vier Fledermaus-Gauben lange Zeit auf. Die früher übliche, zeitsparende Vermörtelung eines Spließe-Daches von unten entfiel nämlich, denn selbstverständlich kam unter die neuen Dachlatten die heute vorschriftsmäßige Unterspannbahn.



Bild 10: Nach Fertigstellung dieses Spließedaches war das Kulturdenkmal Badergasse 4 in Frankenberg endgültig gerettet.

Parallel liefen weitere wichtige Maurerarbeiten. Da war zunächst die Mauerkrone des Giebels. Sie ist wieder hergestellt worden, wobei immerhin - nach Beseitigung des erwähnten Lehmziegel-Breis - ca. 0,75 m (!) wieder neu aufzumauern waren. Dabei wurden ineinander verhakte Betonfertigteile verwendet, um in 7 m Höhe wenigstens stückweise das Ringanker-Prinzip umzusetzen. Auch die Mauerstützen an den Giebelrändern erforderten einen erheblichen Mehraufwand. Sie mussten nämlich aus Gründen erheblicher Instabilität komplett abgebrochen und wieder aufgebaut werden. Es stellte sich zudem heraus, dass sie mit der Giebelmauer praktisch nicht verbunden waren. Ja, es wurden durchgängige Fugen entdeckt, siehe auch Bilder 8 und 15 sowie Bock (8)!

Im Grunde genommen wiesen diese Fugen zwischen dem Giebelmauerwerk und den Fassaden-Restmauern des abgebrochenen Nachbarhauses erneut auf jene bauarchäologische Ausnahmesituation hin, doch vorerst wurde auch dieses bedeutsame Vorzeit-Signal ignoriert. Es drängte nun die Zeit, um die Verbretterung (mit Unterspannbahn) des Spitzgiebels auszuführen sowie die Unterkonstruktion für die Überdachung der Kronen von Giebelmauer und

Mauerstützen herzustellen, denn auch hier war der Dachdecker gefragt, insbesondere um die komplizierten Einbindungen von Verblechungen und Ziegelabdeckungen fachgerecht zu realisieren.



Bild 11: Das Foto zeigt die Verbretterung des Spitzgiebels sowie die Konstruktion der Mauerabdeckung mit dem komplizierten Übergang zum Dach.

Inzwischen arbeitete nämlich das Dachdecker-Handwerk auf der Hofseite. Die wieder verwertbaren Dachziegel waren aufgebraucht, und es kamen jetzt formgleiche, aufgearbeitete Altziegel von fremden Dächern zum Einsatz. Ein großer Teil dieser Ziegel hatte eine lange Reise hinter sich, denn sie wurden aus Brandenburg angeliefert, andere durften vom benachbarten Abbruchhaus in Eigeninitiative gewonnen werden. So vereint das sanierte Dach der Badergasse 4 auf der Hofseite sichtbar nicht nur die Erinnerung an vergangene Zeiten der Spließeverwertung, sondern zudem an Ziegeleien und Häuserdächer in verschiedenen deutschen Landen. Was mag wohl alles in ihrem Schutz geschehen sein? Eines ist gewiss, die unbekannt Menschen, die sich einst aus Gründen der Kosteneinsparung für das Spließedach an dieser Stelle in Frankenberg entscheiden mussten, waren sicher glücklich, denn sie hatten soeben die schrecklichen Folgen des Stadtbrandes im Jahr 1788 überwunden, der sie zeitweilig völlig mittel- und obdachlos gemacht hatte.

## **Intermezzo**

Auf einer Baustelle passieren täglich „possierliche Storys“. Der Bauherr meinte

einst, man müsse sie aktuell aufschreiben, weil sie sonst ganz einfach unter gehen. So entstand die nachstehende Niederschrift von Hans-Dieter Langer in der Ich-Form:

Im Sanierungsfall eines Hauses gilt das Dach allgemein als größtes Sorgenkind. Auch gehört es zu den gewichtigsten Ausgabenposten. Man kann die Baumaßnahmen nicht bei Kälte und Schnee, aber auch nicht bei Regen beginnen. Erst wenn zudem ein ungetümes Gerüst den Baukörper teilweise überragt, kann es zur Sache gehen. In unserem Fall der denkmalgerechten Deckung mit Handstrich-Ziegeln und Spließen kam auch noch ein Beschaffungsproblem hinzu. So wurden Gott und die Welt in Bewegung gesetzt, um im Frühling 2010 endlich das Problem zu lösen. Demgemäß angespannt waren alle Beteiligten als es dann endlich so weit war.

Nach langem Gezeter im Vorfeld verursachte daher ein überraschender Anruf - *„Morgen, 15.00 Uhr, werden die Ziegel in Gitterboxen auf Europaletten geliefert. Sie müssen die sieben mal 600 kg selbst abladen lassen. Der Lkw hat keinen Kran!“* - bei mir einige Aufregung. Gemäß einem meiner Grundsätze (auf Nummer sicher gehen), entschied ich mich, das Kranauto des nahen Baumarktes zu engagieren, und - für den Notfall - in der Firma gegenüber einen Gabelstapler zu bekommen. Ohne übrigens in beiden Fällen die Sicherheit zu haben, dass es auch 15.00 Uhr tatsächlich klappt, rückte der Termin unaufhaltsam heran, ... und er verstrich gewissermaßen völlig lautlos. Nichts!

Was war geschehen? Ohne Telefon ist man ja in einem tiefen Tal der Ahnungslosen. Passend zum Erlebten erwies er sich indes abends gegen 19.00 Uhr am heimatlichen Festnetz-Telefon der Vorgang als Posse. Im zuständigen Logistik-Unternehmen bei Trebsen wurde zwar noch gearbeitet, allerdings war jetzt der Diensthabende überrascht: Ach ja, eine beauftragte Transportfirma habe soeben abgesagt. Also braucht die Nachrichtenübermittlung heute gelegentlich doch noch etwas mehr als die Lichtgeschwindigkeit, und die Ziegel lagerten noch immer unberührt irgendwo im verschlafenen Brandenburg. *„Morgen, 15.00 Uhr, wird geliefert!“* Hatten wir das nicht schon einmal? Ach ja, man könnte skeptisch sein.

Denn jetzt mussten die Karten beim Empfänger neu gemischt werden. Ein Baumarkt beliefert schließlich sachsenweit und Kunden sind nicht gleich Kunden. Der Großkunde genießt nicht nur in dieser Branche - trotz Mengenrabatt - eine eindeutige Vormachtstellung gegenüber dem „Krutscher“. Trotzdem, es gelang mit dem Segen der Obrigkeit und mit seiner Funktelefon-Nummer in der Tasche, den Fahrer des Kranautos zu sensibilisieren, dass es auch in der Badergasse zu Frankenberg ums Ganze geht. Zudem war der Fahrer des Ziegel-Autos nun ebenfalls elektromagnetisch eingefangen, denn jetzt belästigte mich Handwerker am Bau ganztags das scharf gemachte Handy in der

Hosentasche. Mehrere Anrufe seit dem Morgengrauen dienten längst als Positionsmeldungen der Odyssee, die sich nun zwischen Trebsen, Brandenburg und wieder Trebsen entwickelte. Tja, Frankenberg spielte auch diesmal nur eine Nebenrolle, wenn auch bei vollem Bewusstsein. Zum Glück lud das Kranauto gegen 16.00 Uhr gerade in Oederan ab, so dass dessen Fahrer klar feststellen konnte, „*dass es heute nichts mehr wird*“. Wozu auch, zu dieser Zeit war die Ziegelladung gerade mal bei Potsdam auf südlichem Kurs, aber immerhin. Also, Absage an diesen Fahrer, und gute Nacht in Trebsen, wo ja der andere ohnehin vorbei fahren musste, um zu Bett zu gehen.

Also hing man im nächsten Morgengrauen wieder am Telefon: „*Um zehn Uhr!*“ Dieses ultimativ klingende Orakel wurde trotz aller Rückschläge erneut ernst genommen, denn nun war die Ladung im sächsischen Nahbereich. Ein Knicklader stand diesmal in Frankenberg zur Verfügung und bekam am Vorabend bereits vorsorglich die Gabeln angeschirrt. Eigentlich konnte nichts mehr schief gehen. Daher wurde auf das Einschalten und lästige Tragen des Handys auf der Baustelle verzichtet. Stattdessen wurden zur fraglichen Zeit die Ohren gespitzt, denn es herrschte im Viertel Friedhofsstille. Doch verging auch der 10.00 Uhr-Glockenschlag der nahen Kirche, ohne dass ein dumpfes Motorgeräusch den frühen Morgen gestört hätte. Schon wieder nichts?

Um 11.00 Uhr lagen die Nerven blank. Ein Anruf in der Logistik-Zentrale brachte schließlich des Rätsels Lösung: Der Fahrer wartete seit einer Stunde (!) am Frankenger Markt (also nur etwa 300 m von der Badergasse 4 entfernt), hieß es. Warum und worauf er dort wartete blieb bis zuletzt im Dunkeln. Dafür ließ er es sich dann in einem weiteren, nun direkten Telefonat nicht zu dem angeratenen, kleinen Umweg bewegen, sondern steuerte geradewegs auf den 90<sup>0</sup>-Abzweig der engen Badergasse am Baderberg zu. Genau das hatte ich ihm abgeraten und dafür die Zufahrt über die Umgehungsstraße beschrieben. Immerhin wurde telefonisch noch schnell eine vorherige Begehung des Verkehrsraumes an der Baustelle vereinbart, um das riskante Manöver am Baderberg und in der Einbahnstraße den Entladeplatz vor der Anfahrt festzulegen. Zu alledem kam es freilich nicht, denn bevor ich die paar Meter bis zum vereinbarten Treffpunkt zurück legte, hatte sich das Gespann am Abzweig - in den sich wohl noch nie ein großer Lkw mit Anhänger gewagt hatte - bereits schier unwiderruflich eingekeilt: Der linke Spiegel zwei Zentimeter von der linken Hauswand, die Vorderkante des ewig langen Anhängers einen halben Meter vom Granitstein an der rechten Gebäudeecke (vom Fahrer aus gesehen), dahinter Pkw-Stau bis auf den Marktplatz, alles Einbahnstraßen! Erste Frage des Fahrers an mich: „*Kommen wir durch?*“ Schöne Bescherung, wenigstens ich brachte den Mut auf, hinten nachzusehen. Erste Erkenntnis: Ein Zurück undenkbar! Nun erfolgte eine zweite Mutung mit visuellen Mitteln und ohne die geringste Ahnung, was so ein langer Hänger mit starren Hinterrädern und stark

eingeschlagener Vorderachse macht, wenn das ganze Gebirge so weiter rollt.  
Denke, denke!

Erste Schlussfolgerung: „*Sie haben zwei Zentimeter zu Ihren Gunsten und zwei Zentimeter zu Ihren Ungunsten! Sie müssen Sich das anschauen!*“

Nun endlich verließ dieser Mann die Kabine, schaute ... und fragte schließlich erneut: „*Schaffen wir das?*“ Na bitte, endlich ein klares Wort, so dass auch ich nicht mehr wusste, was zu tun war. Obgleich es auch hätte sein können, dass das rechte Hinterrad des Hängers letztlich durchs Parterre des Eckhauses bricht, fragte ich - einer Eingebung folgend - zurück, ob der Fahrer auf die Lampe da hinten verzichten könne. „*Die besteht aus Gummi!*“, rief der triumphierend zurück. Ich wollte noch, verduzt, nach anderen Teilen fragen, aber da saß der Mann schon wieder am Steuer. Deshalb mein letzter Aufschrei: „*Bitte ganz langsam fahren!*“ (Die Anwohner sollten Zeit zur Flucht haben.) Als typische Antwort - wer hat das nicht schon in der Fahrschule erlebt? - sprangen die 40 Tonnen mit einem mächtigen Satz erst einmal ein Stück nach vorn, dann Stillstand.

Jetzt war jedoch nur noch für mich die Lage klar überschaubar,  
zwei Zentimeter im Minusbereich!!!

Noch 200 Millimeter bis Buffalo,  
während das Fahrzeug jetzt  
40 davon pro Sekunde  
zurück legte.

Dann ...

Einige Zentner Granit neigten sich zur Seite, während der seit alters her hier stehende Berandungsstein von der Hartgummi-Leuchte liebkost wurde, der eigentlich die Warnfunktion oblag. Dann die hintere Stoßstange, ein elastisches Biegen, schließlich ein Krachen (Abriss der Alu-Konstruktion!), noch ein Rungs (der Stein kam zum Stand!) und ... das laute Ungetüm mit 4.200 Dachziegeln an Bord hatte endlich freie Fahrt.

In bester Erinnerung bleibt zum so Erlebten noch der Eindruck von den wabbeligen Einwegpaletten (nix mit Euro-Stabil!), deren dünne Folie- und Holzleisteneinfassungen - im Angebot vollmundig als „Gitterboxen“ deklariert - auf ihrem letzten Weg sichtlich auseinander zu brechen drohten. Jeweils 600 kg (!) Dachziegel murmelten, ja kreischten darin ganz erbärmlich auf den Traggabeln. Hatten sie doch als sogenannte Handstrich-Produkte an 200 Jahre auf dem Buckel. Doch auch der Fahrer des Knickladers beherrschte die Situation meisterlich.

## **2. Die Phase der Entdeckungen im Baufortschritt**

### **2.1 Bauhistorische und archäologische Besonderheiten**

Jetzt endlich konnte das Gerüst auf der Straßenseite genutzt werden, um den

Fassadenputz abzuschlagen. Und wieder gab es eine deftige Überraschung: Ein Fachwerk kam zum Vorschein, vergleiche die Bilder 6 und 8! Das war unerwartet, denn die Fassade auf der anderen Seite hatte sich von Anfang an als Ziegelaufbau gezeigt, wenn auch die unterschiedliche Fensteranzahl aufgefallen war, doch die ebenso großen Fenster auf der Straßenseite ließen keinen einschlägigen Verdacht aufkommen. Was auch immer die Vorgänger im Schilde führten, indem sie das Haus mit zweierlei Ansichten ausstatteten, für den neuen Eigentümer bedeutete es eine weitere Unsicherheit. Die aus Erfahrung genährte Befürchtung, nun doch plötzlich mit erheblichen Holzschäden konfrontiert zu sein, erwies sich jedoch wieder als völlig unbegründet, alles grundsolute! Letzteres galt übrigens ebenso für die stets gefährdete Fachwerk-Schwelle wie für die im gegebenen Fall prächtig geformten Traufbalken auf beiden Seiten. So ist auch dieser zusätzliche Sanierungsabschnitt in das Programm mit aufgenommen worden, wobei nur die Ausbesserung der Lehmgefache und das schwierige Anbringen (Winkel, Fuge!) eines Abtropfbrettes unter der Schwelle dem Fachmann überlassen wurde. (Auf eine Verblechung wurde verzichtet, weil die Fachwerkhäuser früher diese nicht kannten.) Zum Schluss bekam die Straßenfassade im Obergeschoss noch ein Gesicht: Die neuen Kastenfenster wurden eingebaut. An dieser Stelle sei festgehalten, dass man sich im gesamten äußeren und inneren Bereich konsequent an die denkmalpflegerischen Sanierungsvorgaben hielt. Insbesondere seien Lehm- und Kalktraßputze, porenoffene Anstriche und dem Luftaustausch zugängliche Fugenabdeckungen genannt. Rissfugen in den sichtbaren Fachwerk-, Trauf- und Deckenbalken sind grundsätzlich nicht verfüllt worden.



Bild 12: Dieses neue, alte „Gesicht“ (neue Kastenfenster!) der Straßenfassade brachte dem Kulturdenkmal Badergasse 4 die Bezeichnung „Blaues Haus“ ein.

Nun konnte auf der Straßenseite das Gerüst fallen, denn das Erdgeschoss trug tiefe „Wunden“, die der „Heilung“ bedurften. Das Werkstatttor aus einer DDR-Ära hatte aus der Sicht des Denkmalschützers ausgedient. Erneut griff also ein Eigentümer in die Vorgängersubstanz tief ein, doch diesmal ging es darum, den ursprünglichen Bauzustand wieder herzustellen. So bekamen zunächst der Maurer und dann der Steinmetz Arbeit, denn die zwei Fenstergewände aus Chemnitzer Porphyrtuff mussten neu hergestellt und eingebaut werden. Niemand sollte sich jedoch um die Bemaßung einen Kopf machen, weil sich die Ziegel-Stützbögen der alten Fensteröffnungen im Granulit-Mauerwerk noch klar abzeichneten. Nun wird niemals mehr ein Auto den großen Erdgeschoss-Raum dahinter befahren, aber welche Nutzung dann??? „Galerie Frankenberg“, „Vereinszimmer“, „Erinnerungsort Altfrankenberg“? lautete dafür die eher anfangs spöttische Devise. Keiner ahnte freilich, wie nahe man damit der möglichen Realität kam, denn der Schatz im Untergrund war noch nicht erahnt, geschweige denn gehoben.



Bild 13: Mit Rückbaumaßnahmen im Erdgeschoß der Straßenfassade (hier auch die originale Eingangssituation) wurde der ursprüngliche Bauzustand des 17. Jahrhunderts wieder hergestellt. Die stilvolle Haustür wurde aufgearbeitet.

Einstweilen verlagerte sich jetzt immerhin das Geschehen auf die Giebelseite. Es stellte sich dort heraus, dass die zwei mittleren Bogenstützen nicht wie die beiden äußeren in der Ebene der Giebel-Außenfläche lagen, sondern im unteren Bereich ein Stück zurück versetzt aufgemauert worden sind, und man verbrauchte bei den späteren Baumaßnahmen zum Flächenausgleich sehr, sehr viel Material. In Verbindung mit den beiden großen Tragsteinen der Bogenabschlüsse wirkten diese Bauteile wie gewollt geschaffene Kapitelle, nachdem man sie von allen Ausgleichsmassen befreite und die maroden Vorsatzschalen aus den Bogennischen entfernte. Gerade durch das plastische Hervortreten dieser baulichen Gegebenheiten wurde man sich nun des außergewöhnlich hohen Maueralters bewusst, und erst jetzt reifte der Gedanke, wonach die Bögen einst offen gewesen sein könnten und die Mauer wohl in grauer Vorzeit als Giebel eines besonderen Gebäudes fungierte. Wozu aber drei offene Bögen?

Nun, nach allem, was im Zuge der weiteren Arbeiten und Untersuchungen zum Vorschein kam - insbesondere in Zusammenarbeit mit dem Sächsischen Landesamt für Archäologie - es muss sich um das Eingangsbauwerk des Maschinenhauses der historischen Untermühle gehandelt haben!!! Es stellte sich nämlich ohnehin ein in weiten Teilen meterhoch aufgeschütteter Baugrund heraus, so dass die Suchgrabungen schon aus statischen Gründen unvermeidlich gewesen sind. Die dabei gewonnenen archäologischen Erkenntnisse brachten schließlich die entscheidenden Indizien, um den Giebel und die offenen Bögen dem Mühlenbauwerk zuordnen zu können. Damit war das eigentliche Geheimnis der Badergasse 4 gelüftet.

Darüber und über die kulturhistorische Bedeutung dessen für die Stadt Frankenberg ist allerdings an anderer Stelle zu berichten. Man war sich zwar einstweilen bezüglich des Baujahres des Kulturdenkmals nun völlig im Unklaren, doch wurden auch diese Wand und die vorgelagerten Mauerstützen - nicht aber die Bögen und deren nachträgliche Ausmauerungen - erst einmal denkmalgerecht einheitlich mit Kalkmörtel verputzt. Wir ahnen freilich, dass hier im Eckbereich Hochbauteile dreier unterschiedlicher Bauwerke aufeinander treffen, deren Bauzeiten um Jahrhunderte auseinander liegen dürften.



Bild 14: Die beiden mittleren Säulen der einst offenen Bögen in der uralten Giebelmauer weisen kapitellartige Auskragungen auf, die belegen, dass dies einst die Außen- bzw. Sichtseite vom Maschinenhaus der Untermühle war.

Es war nun die Zeit reif, den Toilettenanbau auf der Hofseite abzubrechen und auch diese Fassade zum Abschluss zu bringen. Auf halbem Abbruchwege kam dann die Idee, die Grundmauern des Anbaus als Träger einer Balkonplatte zu verwenden. Damit bekam die angrenzende Durchgangstür einen neuen Sinn und musste nicht zugemauert werden. Maurer- und Natursteinarbeiten gab es ohnehin genug, doch handelte es sich bei letzteren ausschließlich um Ausbesserungs- und Aufarbeitungen, und zwar nicht nur an den zahlreichen Fenstergewänden auf der Hofseite, sondern auch an den Gewänden der vorderen und hinteren Haustür sowie an den Türen im Erdgeschossinneren. Dem gingen natürlich wochenlange Filigranarbeiten voraus, um die Farbschichten zu entfernen, ohne die empfindliche Pophyrtuff-Charrierung zu beseitigen. Nach Putzabschlag und einigen Ausbesserungen an der Hof-Fassadenmauer wurde eindeutig festgestellt, dass einst auch auf dieser Seite ein Fachwerk bestand, das jedoch beim Wiederaufbau nach dem Stadtbrand 1788 mit Ziegelmauerwerk ersetzt worden ist. Sicher reizte hier die höhere Brandsicherheit. Warum aber dann ein erneuertes Fachwerk auf der Straßenseite, denn dendrochronologisch kam doch tatsächlich das entsprechende Baum-Fällalter heraus? Man kann nur vermuten, dass schon damals die reizvolle Ansicht eines Fachwerkes auf der Schokoladenseite des bürgerlichen Wohngeschäftshauses eine Rolle spielte.



Bild 15: Ein Toilettenanbau, ein Schuppen und Müllberge „warten“ hier noch auf die Aufarbeitung.

## 2.2 Auf historischen Pfaden innen und außen

Ab jetzt konzentrierten sich die Arbeiten einerseits auf den Innenbereich und andererseits auf die Außenanlagen. Das Grundstück hatte beim Kauf eine Erweiterung erfahren. Eingekauft wurde damit freilich auch eine wilde Deponie, über die man sich nur wundern konnte, dass so etwas innerstädtisch möglich war. Die Baggerarbeiten zur Flurbereinigung und zum Bodenaustausch überstiegen denn auch die Anschaffungskosten. Konzeptionelle Überlegungen führten jedoch letztlich auch hier zu einer denkmalgerechten Wiederherstellung der Situation im ursprünglichen schmalen Hofbereich (Schieferplatten, Ziegelmauer) und zu einer freien Neugestaltung der angrenzenden Fläche (u.a. Plattenweg, Wiesenflächen, Beeteingrenzungen, Kräuterspiralen). Einen ebenso romantischen wie rätselhaften Ein- oder Ausblick vermittelt im Ergebnis vor allem das frei stehende Porphyrtuff-Tor mit der alten Linde im Hintergrund. Kaum jemand ahnt, dass hier die letzte steinerne Erinnerung an die Obermühle von Frankenberg gewahrt wird Bock (9), denn die Bauteile wurden aus dem Abbruch der designierten Urzeitschwester der Untermühle zu deren Standort

herüber gerettet. Nun schaut man hindurch auf große Bäume ... und auf den Mühlbach, dessen Wasser einst via Mühlgraben die mächtigen Räder der beiden nachweislich ältesten gewerblichen Objekte der Stadt angetrieben hatten. Vergessen wir nicht, Bergleute sollen im 12. Jahrhundert den Mühlgraben und die beiden Mühlen erschaffen haben. Der Sächsische Kurfürst Johann Georg I. als seinerzeitiger Eigentümer hat sie im Jahr 1614 aufgelassen. Und heute künden steinerne Bögen vis a vis von einer gemeinsamen 800jährigen Geschichte!

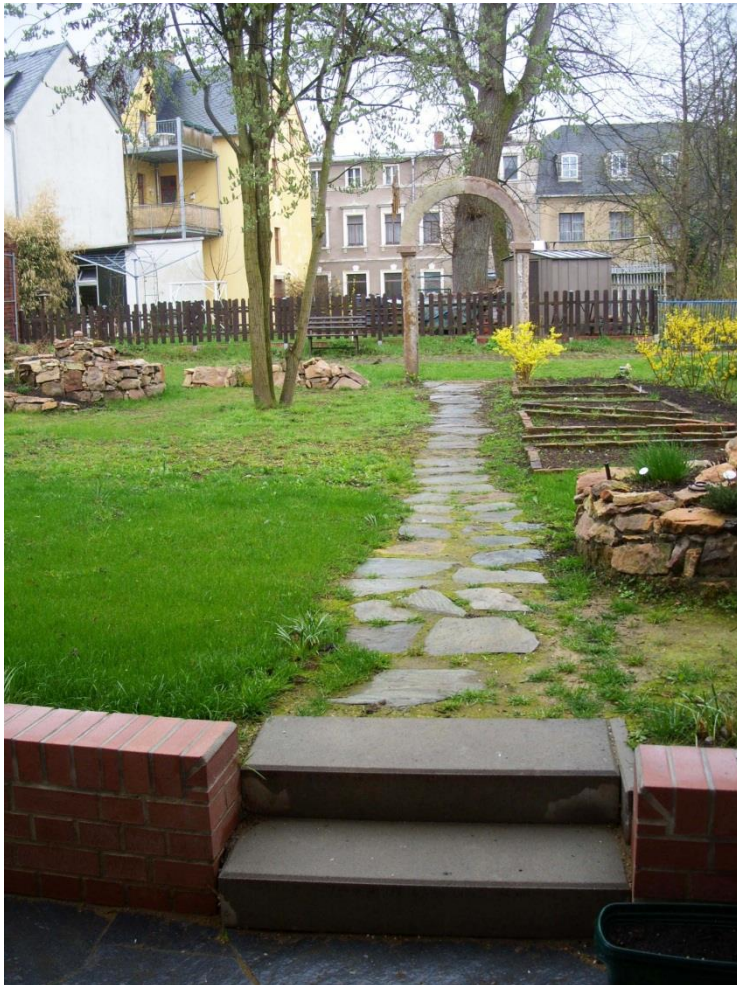


Bild 16: Während der ursprüngliche, sehr schmale Hof mit seiner Ziegelmauer-Einfassung und dem Schieferplatten-Belag denkmalgerecht erneuert wurde, ergänzt ein künstlerisch geprägtes Ensemble die Garten-Erweiterungsfläche. Der frei stehende Porphyrtuff-Bogen im Hintergrund soll nicht nur den Blick auf den Mühlbach als einstigem Energiespender der Untermühle lenken, sondern auch unmittelbar an ihre historische Schwester, die Obermühle, erinnern.

Öffnet man die Haustür, so fallen - wie in so manchem altherwürdigen Haus der Frankenger Innenstadt - sofort die hohen Gewölbebögen auf. Sie erinnern an

den Baustil des 17. Jahrhunderts im Innenausbau und haben selbstverständlich sämtliche Brände in der Folgezeit überstanden. Das haben u.a. die Scherben in den Zwickelverfüllungen verraten, wie überhaupt, die Fülle der archäologisch und historisch vom Mittelalter bis in die DDR-Zeit zu datierenden Fundstücke ist ein interessantes Kapitel für sich, das noch aufzuarbeiten ist, siehe auch Bock (9), Lorenz (10), Schwabenicky (11). Im Treppenhaus hat man sich nach dem Brand von 1788 für eine bemerkenswerte Säulenarchitektur in Ziegelausführung entschieden. Die Freude war groß als sich der erste Putzanstrich an vielen Sondierungsstellen im gesamten Flur- und Treppenbereich unter vielen Überlagerungen als gut erhaltenes Original dieser Zeit erwies. Wenn auch die ausgetretenen Porphyrtuff-Stufen und das Podest, wie seinerzeit üblich, jetzt mit erhaltenswertem Terrazzo-Betonwerksteinen aus DDR-Zeit abgedeckt sind, so konnte für Säule, Wände und Decken vom Restaurator die alte Farbfassung wieder hergestellt werden, wie ein Vergleich mit zwei belassenen Kleinflächen besagt.



Bild 17: Gewölbebögen aus dem 17. Jahrhundert sowie ein Treppenhaus mit Säule - dieses und die gesamte Farbfassung wurden restauriert nach dem Originalbefund aus dem 18. Jahrhundert - empfangen heute wieder im historischen Ambiente den Besucher schon im EG-Flur.

Tja, wo fängt man an im Innenbereich und wo gilt Toleranz? Bei der modernen Medienversorgung gibt es jedenfalls keine Kompromisse. Der immerhin zaghafte Versuch im Abwasserbereich scheiterte, denn eine Kamerabefahrung zeigte bedenkliche Setzungen des Tonrohrtraktes im Bestand. Somit alles neu: Wasser, Abwasser, Stromversorgung, Kommunikationstechnik! Die Umsetzung bedeutete natürlich ein gigantisches Unterfangen an Entsorgung von Altbeständen, Durchlöcherung des Bestands an den unmöglichsten Stellen, Aufnahme von Fußböden (mit ihren Füllungen als wahren archäologischen Schatzgruben) sowie Ziehen und Verlegen neuer Leitungen und Installationen, und das bis unter den First. Dabei gingen ungezählte Werkzeuge zu Bruch, Maschinen gaben den Geist auf, manche Lunge versagte zeitweise den Dienst und hin und wieder ging die Übersicht verloren. Nun, das kennt ja jeder Häuslebauer, oder? Allerdings könnte aufgefallen sein, dass noch kein Wort zum Heizungskonzept gefallen ist. Die krönende Antwort auf diese Frage ist der neue Kachelofen in der Wohnstube! Also, Holz, Kohle und elektrischer Strom sorgen fortan für Raum- und Wasserheizung. Ist das nicht eine konsequente Form der denkmalgerechten Rettung eines ehrenwerten Kulturdenkmals, zumindest aus heutiger Sicht naturschonender Energienutzung? Jawohl, schon an der Haustür erinnert eine Glocke mit Handbetätigung daran, siehe Bilder 13 und 17, dass hier jemand eher ein bisschen alternativ wohnt.



Bild 18: Der neue Kachelofen erinnert an das gemütliche Heizungskonzept in alten Zeiten und gilt heute wieder als moderne Alternative.

Somit war auch die Arbeitsstrategie klar, Sichtbalken, Lehmwände und -decken,

Holzdielen, Bodentreppe, alles Erhaltenswerte im Bestand so gut wie möglich aufarbeiten bzw. restaurieren! Zudem regierte durchgängig das Konzept natürliche bzw. mineralische Materialien vor Kunststoffen. So wurden, um ein Beispiel zu nennen, bei der Erneuerung der Fußböden im Bad (Fliesenbelag) und in der Wohnstube (Dielung) die alten Schüttungen durch poröse Tonkugeln (Liapor) ersetzt. Die Innenwände wurden im Haus am Ende des 18. Jahrhunderts als Holzkonstruktion mit Lehmausfachung hergestellt, und selbst die meisten Naturstein-Außenwandflächen hat man innen, wie die Decken, mit Lehmputz ausgeführt. Diesem Bestand wurde sich gern untergeordnet, gilt doch bekanntlich Lehm als wohnklimatisch als besonders wertvoll. Selbst dort, wo nachträgliche Türendurchbrüche zu schließen oder wo aktuelle Brandschutzvorschriften zu beachten waren, ist die traditionelle Bauweise wieder aufgegriffen worden. Auf diese Weise ist sogar die ursprüngliche Raumstruktur wieder erstanden, in der es sich seit Mitte 2011 schon wieder überaus gemütlich wohnen lässt.



Bild 19: Selbst diese (grundsoliden!) Decken- und Wandbalken konnten wieder aufgearbeitet werden, und der Flurbereich im Obergeschoss fügt sich problemlos in den neuen wohnlich genutzten Bestand ein, in dem sogar ein altes Fenster seinen Platz am Treppenaufgang fand.

Ausgerechnet dort, wo im Obergeschoss die Giebelwand mit schadhaftem Kalkputz vorgefunden worden ist, offenbarte das Putzabschlagen einen weiteren Beitrag zur Lösung des Mühlenmenetekels. Hier befand sich nämlich einst ebenfalls eine riesige Bogenöffnung, denn man konnte noch links und rechts die ehemaligen Bogen-Stützmauerungen ausmachen, zwischen denen bei der Umnutzung des alten Mühlengiebels unverkennbar nachträglich ausgemauert worden ist, siehe Langer & Langer (7).

Aufgearbeitete Türen und Fenster, siehe auch Bilder 13 und 17, vermitteln heute wieder beeindruckend die Handwerkskunst der Schreiner und Schmiede vergangener Zeiten, zumal, wenn sie aus dem 19. Jahrhundert bzw. sogar aus dem Barock stammen. Insofern war das weitere Schicksal der Innentüren im Erdgeschoss sowie zweier Fenster besiegelt: Sie landeten nicht im Werkstattfen einer Tischlerei, sondern es wurde ihnen liebevolle Aufarbeitung zuteil. *„Einladend und freundlich sollte ein Flur sein, denn er ist der Empfangsraum in Haus und Wohnung.“*, heißt es im Internet ([www.schoener-wohnen.de](http://www.schoener-wohnen.de)). Im Haus Badergasse 4 zu Frankenberg lädt dazu sogar anhand seiner Holzeinbauten der (leider noch unbekannt) Bauherr ein, der nach einem schrecklichen Totalverlust - die Brandspuren (an Holz, Glas, Putz/Anstrichen, Steinoberflächen) bis hin zu einer ausgeprägten Brandschicht im Baugrund fanden sich überall - im Jahr 1788 den Mut zum baldigen Wiederaufbau seiner wohnlichen und geschäftlichen Grundlage besaß! Dem zeitlichen Trend folgend, hat man im 20. Jahrhundert im EG-Flur eine große Windfangtür eingebaut (Aufarbeitung!) und auch das einst nach oben offene Treppenhaus verschlossen (Erneuerung mit Einbau eines historischen Fensters aus dem Bestand, siehe Bild 19). Diese Bauteile fügen sich optisch gut in das Ensemble ein, dem die originale Farbfassung wohl ein wirklich ehrwürdiges Gepräge erteilt.

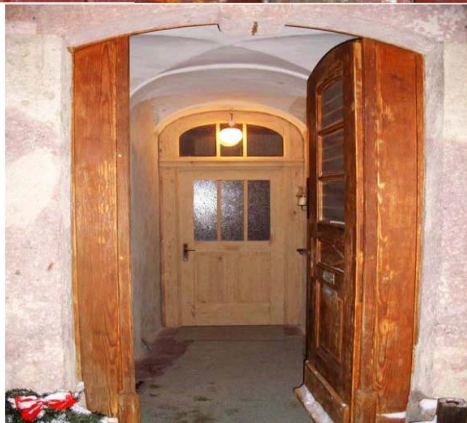


Bild 20: Von barocken Türen mit ihren charakteristischen Beschlägen bis zur wärmetechnisch wertvollen Windfangtür aus DDR-Zeiten reicht die Skala der mühevoll von ihren Altanstrichen befreiten und später wieder aufgearbeiteten Holzeinbauten.

Das mächtige Dachgeschoss mit seinen zwei begehbaren Etagen galt sicher dem damaligen Gewerbetreibenden als voluminöser Lagerraum. Man erinnert sich unmittelbar an die Ballen der seinerzeit glorreichen Ära der Frankenger Tuchmacher. Immerhin, deren „Stammvater“, Martin Vogelsang (um 1590 aus Oederan in Frankenberg eingewandert und hier oft Bürgermeister) hatte den leiblichen Nachkommen Samuel, der ja nachweislich ab dem 14. Februar 1669 hiesiger Hauseigentümer wurde Kästner (12). Allerdings dürfte, falls beim Neubau der Dachkonstruktion nach 1788 textile Belange tatsächlich eine Rolle spielten, eher die inzwischen erstarkte und nicht minder bedeutsame Lein- und Zeugmacher-Gilde in Betracht kommen. Auf jeden Fall beeindruckt das auf zweifache Sicherheit ausgelegte Tragwerk mächtiger Balken und Sparren, das bis auf einige erneuerte Balkenköpfe in zwei vernachlässigten Eckbereichen lediglich vom Staub zweier überaus ereignisreicher Jahrhunderte zu befreien war. Neuerdings lädt eine auch wärmetechnisch sanierte Dachkammer den Gast ein, der möglicherweise dem Kulturdenkmal seine ganz persönliche, emotionale Referenz erweisen möchte.



Bild 21: Eine stabile Tragkonstruktion sicherte den Bestand in den zwei sehr hoch ausgeführten Dachgeschoß-Etagen in mehr als 200 Jahren ohne sonderlichen Schädlingsbefall.

## **Epilog**

Endspurt war angesagt. Das heimliche Ziel lautete im Frühjahr 2012: Abschluss der Sanierungsarbeiten zum Tag des offenen Denkmals im September! Im April

des Jahres 2012 war das Werk nicht ganz vollendet, doch reihte sich das Kulturdenkmal Badergasse 4 - zumal im Erbe der einstigen Untermühle - schon damals in den geretteten historischen Bestand von Frankenberg würdig ein.

Dazu ein Kommentar von Falk-Uwe Langer, inzwischen 44jährig:

*„Der ruhige, zugleich aber kommunikative Charme des Städtchens hat mich angerührt. Man wohnt hier für sich, jedoch nicht isoliert. Bereits während der Bauzeit haben wir jede Menge Nachbarschaftsaustausch im Garten und dazu einen wunderschönen Freiluft-Filmabend mit 50 per Klingel-Einladung gewonnenen Gästen aus der Umgebung - die Leinwand am Gerüstgestänge - initiiert.*

*Man ist nah dran an den örtlichen Geschehnissen, spart sich zeitaufwändige Anwege, sieht die Nahversorger um sich geschart und kann fußläufig einkaufen gehen - bis kurz vor 10. Lebenswertigkeit, Aufenthaltsqualität sprudeln aus dem inspirierenden Umfeld geschichtsträchtiger Materie, aus den bescheidenen innerstädtischen Kulturangeboten und den interessanten bürgerbewegten Initiativen, zu deren Mitgestaltung man sich selber ganz automatisch herausgefordert fühlt.*

*Im Stadtkern ist das Nebeneinander von Wohnen und Gewerbe noch allgegenwärtig präsent. Gibt es seit Beginn der 1990er Jahre hierzulande durch die Überstülpung westdeutscher Lebenskulturen verstärkt Tendenzen zur strikten räumlichen Trennung zwischen diesen beiden Funktionsinhalten - mit dem Nebeneffekt einer „Hypersensibilisierung“ der belastungsentwöhnten Wohnanlieger - kann man die jahrhundertlang prägende Nachbarschaftswirkung von Arbeit und Wohnen hier noch hautnah erleben und spürt, dass ein fruchtbares Miteinander bei gutem Willen aller Beteiligten, ohne juristischen Beistand, möglich ist.*

*Ich finde es wichtig und prägend, von gelebter Geschichte umgeben zu sein: Von Leuten, die schon immer hier leben und viel zu erzählen wissen über die Vergangenheit des Wohnumfeldes, und von den Kulisse bietenden Traditionsbaulichkeiten, welche unserer Gegenwart wertvolle Impulse verleihen und dem Unterbewusstsein unseres Lebens kulturstiftend sind.“*

Und so stellte sich der Schauplatz des Kulturdenkmals Badergasse 4 zum Zeitpunkt der Manuskripteinreichung im April 2012 bildlich dar:



Bild 22: Die Fassaden, hier auf der Straßenseite bestehend aus dem nach 1788 wieder erstandenen Fachwerk und dem 2011 wieder hergestellten Zustand des 17. Jahrhunderts, sind optisch abgegrenzt von der Giebelmauer und von den eher unförmigen Mauerstützen, die aber bewusst an die Fassadenreste des ehemaligen, abgebrochenen Kulturdenkmals Badergasse 3 erinnern sollen.



Bild 23: Das zeitgeschichtlich völlig uneinheitliche Ensemble der original zweigeschossigen Giebelmauer - außer den Bogen-Ausmauerungen, deren Schichten auch aus unterschiedlichen Bauzeiten stammen bzw. stammten - und der erneuerten Mauerstümpfe aus dem Bestand des ehemaligen Nachbarhauses wurden schlicht und einheitlich verputzt und angestrichen. Die Natursteinbögen mit den kapitellartig geschmückten Stützen sollen dagegen gut sichtbar an die Zeit erinnern, da sie offen standen und als urtümliche Eingangssituation der Untermühle für Antriebswasser und Mahlgäste dienten. Auch der Weidenbaum genießt Bestandsschutz.

Man muss sich dessen bewusst sein:  
Dieses einzigartige, vor dem Abbruch gerettete Hochbauteil aus dem Mittelalter könnte sich bei den weiteren geplanten Recherchen nicht nur als das älteste in Frankenberg, sondern von mittelalterlichen Wassermühlen überhaupt heraus stellen. Ist das nicht eine anspruchsvolle Herausforderung an die archäologische und historische Forschung?



Bild 24: Die Hofseite wirkt in diesem eng bebauten innerstädtischen Viertel malerisch, wohl nicht zuletzt deshalb, weil sich hier Reste der Obermühle (Natursteinbogen) und der rätselhaften Untermühle (bzw. sogar deren nun sanierter Nachfolgerbau) in eigenartiger Weise gegenüber stehen. Im Hintergrund grüßen marktnahe Bürgerhäuser und der Kirchturm von der entgegengesetzten Marktecke.

## Literatur

- (1) Adressbücher:           Stadt Frankenberg (1890 und 1895/96), Stadtarchiv Frankenberg
- (2) Hertzsch, R.:           Kleinere und größere Schadensfeuer in Frankenberg und in seiner Umgebung, Heimat, Nr. 4/6 (1927) 6. Jgg., S. 24-30
- (3) Kästner, M. (I):        Aus dem Leben einer kleinen Stadt, C. G. Roßberg, Frankenberg/Sa. (1938)
- (4) Hingst, C. W.:         Die Kunecken (Kuncken) zu Freiberg, Mitteilungen des Freiburger Altertumsvereins 16, S. 58-61, XI 709 (1879)

- (5) Bahn, Ch. A.: Historische Nachrichten von dem im Meißenischen Ober-Erzgebirge an der Zschopau liegenden Franckenberg und Sachsenburg, Carl Wilhelm Fulden, Schneeberg (1755)
- (6) Vulpium, J.: Franckenbergea Commoditas, Der Chur-Fürstl. Sächß. Ober- Meißnischen löblichen Amts-Stadt Franckenberg, Johann Christian Wohlfart, Weissenfels (1704)
- (7) Langer, F.-U., & Langer, H.-D.: Studie, Historische Mühlen in Frankenberg, in Arbeit
- (8) Bock, S. (II): Grabungsbericht FR-04, Frankenberg, Badergasse 4, Flurstück-Nr. 524/526 (2011)
- (9) Bock, S. (I): Vortrag über abbruchbegleitende archäologische Untersuchungen im Bereich der ehemaligen Obermühle zu Frankenberg, Tagung der Stadträte Frankenberg (2011)
- (10) Lorenz, E.: Grabungsbericht, Frankenberg, Badergasse 4, Flurstück-Nr. 524/526, in Vorbereitung
- (11) Schwabenicky, W.: persönliche Mitteilung
- (12) Kästner, M.: Verzeichnis sämtlicher Personen, die in den Frankenger Stadt- und Kaufbüchern genannt werden, verschiedene Hefte in Heimat (im Bestand des Stadtarchivs Frankenberg)

Veröffentlicht in zwei Teilen in „Beiträge zur Regional- und Stadtgeschichte von Frankenberg/Sa. und Umgebung“ (Herausg.: Stadtverwaltung und Interessengemeinschaft Stadtgeschichte Frankenberg“; Teil 1, Heft I, S. 8, 2012; Teil 2, Heft II, S. 14, 2013)